

Silke Ziegler

# Im Zauber der Stille

Ein Südfrankreich-Krimi

|g|r|a|f|i|t|

**Silke Ziegler**, Jahrgang 1975, lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Weinheim an der Bergstraße. Zum Schreiben kam sie 2013 durch Zufall, als ihr während eines Familienurlaubs im Süden Frankreichs die Idee für ihr erstes Buch kam. Wenn sie nicht gerade in ihre französische Herzensheimat reist oder an einem ihrer Romanprojekte schreibt, geht sie gern wandern oder liest.

Für meine Familie

## Prolog

Während ihr Blick über Rémys Gesicht wanderte, stellte sie sich vor, wie ihre Finger das Messer fester umklammerten. Wie dessen Klinge sich tief in den Körper ihres Mannes bohrte. Wie sie ganz langsam den Griff drehen würde ... Hirngespinste, signalisierte ihr Verstand. Fantastereien, Wunschvorstellungen, die Fleur niemals fähig wäre umzusetzen.

Das einfallende Mondlicht tauchte Rémys Gestalt in einen beinahe mild wirkenden Schatten. Doch Fleur wusste es besser. Der fahle Schein, der der Silhouette ihres Mannes Verletzlichkeit und Sanftheit verlieh, konnte sie nicht mehr über die Wahrheit hinwegtäuschen. Nicht nach zehn Jahren Ehe mit dem leibhaften Teufel. Nicht nach zwölf Jahren Beziehung, die sich für Fleur zu einer Hölle auf Erden gewandelt hatte. Nichts, aber auch gar nichts an Rémy war verletzlich oder sanft. Und milde hatte er sich ihr gegenüber lediglich am Anfang ihres Kennenlernens gezeigt. Sie hörte noch einige Minuten auf sein gleichmäßiges Schnaufen, bevor sie ihre Decke anhob und geräuschlos aus dem Bett schlüpfte. Die dicken Läufer verschluckten ihre Schritte.

Während sie mit angehaltenem Atem die Türklinke hinunterdrückte, drehte sie sich nochmals um und musterte ihren schlafenden Ehemann. Hatte sein rechtes Auge gerade gezuckt? Fleur schickte ein kurzes Stoßgebet zum Himmel. Ihr anfangs noch schwammiges Vorhaben formte sich schon seit Wochen zu einem immer konkreteren Plan, und sie wusste, dass sie endlich handeln sollte, bevor der Mut sie wieder verlassen würde. Fleur musste an ihre Töchter denken. Und an sich, an ihr Leben, ihre Zukunft. Wenn sie nichts unternähme, würde sie eines Tages daran zugrunde gehen. Nicht sofort und auch nicht in den nächsten Monaten oder Jahren. Nein, ihr Zerfall würde in winzig kleinen Schritten voranschreiten. Er würde erst von ihrer

Seele Besitz ergreifen, dann von ihrem Verstand, ihrem Herzen. Er würde sich kaum merklich in jeder ihrer Zellen einnisten, würde ihren Körper in Geiselhaft nehmen und sie zu Dingen veranlassen, die sie in einem anderen Leben niemals auch nur ansatzweise erwogen hätte.

Fleur schloss die Augen, als sie auf den Flur hinaustrat. In einem anderen Leben! Wie lange lag dieses zurück? Hastig schluckte sie die aufwallende Verzweiflung hinunter. Auf Zehenspitzen schlich sie über die Holzdielen, vorbei an den Zimmern ihrer Töchter Virginie und Océane. Vor der Tür des jüngeren Kindes verharrte sie kurz. Fleurs Blick fiel auf die rosaarbenen Buchstaben, in denen der Name ihrer Zweitgeborenen auf dem weißen Holz prangte. Der älteren Virginie war die Farbe zu »babyhaft« gewesen, sie hatte sich vor drei Jahren für ein strahlendes Blau entschieden, was ihr Vater mit einem bekräftigenden Nicken quittiert hatte. Fleur legte eine Hand auf ihren Brustkorb und lauschte in die Stille. Aus den Kinderzimmern drang kein Laut zu ihr. Am liebsten hätte sie die Türen geöffnet, sich an die Betten der Mädchen gesetzt und ihre Töchter betrachtet. In welch ein Leben hatte Fleur die beiden nur hineingeboren? Wann genau hatte sie in ihrem Leben den falschen Abzweig genommen? Und wieso war sie viel zu spät zu der Erkenntnis gelangt, dass es in jeder Sackgasse an irgendeinem Punkt auch eine Umkehrmöglichkeit gab? Fleurs Augen begannen zu brennen. Sie presste die Hände auf ihr Gesicht und mahnte sich zur Disziplin.

Sie musste handeln! Nicht morgen, nächste Woche oder in einem halben Jahr. Nein, sie musste jetzt handeln. Jetzt sofort! Sie hatte bereits viel zu lange gewartet. Schweren Herzens ließ sie die Zimmer der Mädchen hinter sich und steuerte die ausladende Marmortreppe an, die ins Erdgeschoss der weitläufigen Villa führte. Der kalte Stein unter ihren nackten Fußsohlen ließ sie kurz zusammenzucken. Lautlos hastete sie die Stufen hinunter und durchquerte die Eingangshalle. Fleur war klar, dass sie sich durch ihr Vorhaben in größte Gefahr bringen konnte. Wenn Rémy aufwachte, würde sie eine verdammt gute Begründung für ihr Verhalten benötigen. Und wenn er ihr diese nicht abnahm, dann ...

Lass das, Fleur, ermahnte sie sich sofort. Es war wenig zielführend, wenn sie sich in diesen Minuten mit irgendwelchen furchterregenden Konsequenzen beschäftigte, die im schlimmsten Fall auf sie zukommen konnten. Sie musste jetzt optimistisch bleiben und sich die Motivation für ihr Tun immer wieder ins Gedächtnis rufen. Ohne festen Willen, ohne Kraft, ohne ihre frühere Stärke würde sie es nicht schaffen, dessen war sich Fleur sicher. Einmal in ihrem Leben, ein einziges Mal, musste sie Rémy übertrumpfen, musste beweisen, dass sie gerissener und schlauer als er sein konnte.

Vor der Tür seines Arbeitszimmers hielt sie für einen letzten Moment inne, um sich erneut ihre Beweggründe vor Augen zu führen. Es waren zu viele, doch der über allem schwebende Wunsch, der Fleurs Denken dominierte, war der nach Freiheit. Fleur wollte endlich wieder frei sein. Und sie wollte, dass ihre Töchter als freie Menschen aufwachsen konnten. Sie mussten diesem gläsernen Gefängnis entkommen. Irgendwie.

Entschlossen öffnete sie die Tür und betrat Rémys Büro. Leise schlich sie zu dem breiten, blitzblank aufgeräumten Schreibtisch, während sie ihren Blick über die meterlangen Regale schweifen ließ, die die Wand dahinter bedeckten. Zu ihrer Rechten befand sich die bodentiefe Fensterfront, von der aus man die gesamte Südseite des parkähnlichen Gartens überblicken konnte. Das Anwesen verfügte über ein Grundstück von knapp fünftausend Quadratmetern. Vor den Toren von Aigues-Mortes hatte sich Rémy Beauvolet sein eigenes Refugium geschaffen. Der Garten war von zwei Meter hohen Mauern umgeben. Die Alarmanlage, die das Anwesen sicherte, hatte er in Amerika bei derselben Firma herstellen lassen, bei der auch internationale Geheimdienste ihre Ausrüstung bestellten. Fleur trat an eines der Fenster und legte ihre rechte Hand auf die kühle Scheibe. Vor der weitläufigen überdachten Terrasse erstreckte sich ein fünf- und zwanzig Meter langer Swimmingpool.

Wie viele Frauen beneideten sie um ihre Lebensverhältnisse, dachte sie wehmütig. Schillernde Gartenpartys, exklusive Weinverkostungen und mondäne Grillfeste erschienen vor Fleurs geistigem Auge. Es

fehlte ihr an nichts, ihr Gatte las ihr jeden Wunsch von den Augen ab, trug sie auf Händen, betete sie an. Ja, Fleur präsentierte nach außen hin die glückliche Frau eines reichen Unternehmers. Eines Mannes, der sein Umfeld zu blenden wusste. Der sein Imperium perfekt auf einem versteckt darunterliegenden Netzwerk aus illegalen Geschäften, wie Drogen- und Menschenhandel, aufgebaut hatte. Ein auf die Gesellschaft sauber und integer wirkender Macher, dem die südfranzösische Polizei bis heute keine Verbindung zu irgendwelchen schmutzigen Geschäften hatte nachweisen können. Rémys Netzwerk war weitreichend und beinahe unerschöpflich, niemand kam an ihn heran, stets war er den Gesetzeshütern einen Schritt voraus.

Fleur atmete tief durch und rief sich ihre Aufgabe ins Bewusstsein. Sie trat hinter den Schreibtisch und setzte sich auf den Stuhl. Nachdenklich ließ sie eine Hand über die gewienerte Fläche aus schwerem Eichenholz gleiten. Nacheinander öffnete sie leise die sich darunter befindenden Schubladen. Im Halbdunkel des hereinfallenden Mondlichts erkannte sie mehrere Notizblöcke, drei Ordner mit Kontoauszügen, ein kleines Telefonbuch und mindestens ein Dutzend Mappen mit Bauunterlagen, Grundrissen und Wohnflächenberechnungen. Ohne lange nachzudenken, holte sie das Telefonbuch hervor und legte es vor sich auf die Schreibtischplatte.

Während sie die Seiten umblätterte, machte sich Enttäuschung in ihr breit. Die Blätter waren eng beschrieben, doch sie entdeckte keinerlei Namen, Rémy hatte lediglich Initialen eingetragen. Wer waren all diese Menschen? Gab es für Fleur eine Möglichkeit, herauszufinden, wer hinter den Buchstaben steckte? Sie brauchte dringend Informationen. So viele sie nur sammeln konnte. Anhaltspunkte, an denen sie anknüpfen konnte. Rémys offizielle Geschäftspartner waren mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die richtigen Adressaten für Fleur. Gedankenverloren durchblätterte sie die Kontoauszugsmappen in der Schublade. Von den horrenden Summen, die zum Teil als Abgänge, zum Teil als Zugänge die Konten passierten, wurde es Fleur fast schwindlig. War das vielleicht eine Möglichkeit? Sie musste alle Optionen in Erwägung ziehen.

Erneut schlug sie das Telefonbuch auf und überflog die Eintragungen. Bei einigen Initialen waren mit Bleistift Daten neben der Telefonnummer vermerkt. Was hatte das zu bedeuten? Fleur nahm sich vor, in den nächsten Tagen die Seiten abzufotografieren. Auch wenn die Notizen auf den ersten Blick harmlos und unverfänglich erschienen und sie nicht abschätzen konnte, ob und wiebrisant die Unterlagen waren, die sich offen zugänglich in Rémys Schreibtisch befanden, würde es nicht schaden, die Daten jederzeit wieder abrufen zu können und dadurch möglicherweise doch eine Verbindung zu dem schmutzigen Netzwerk ihres Mannes zu entdecken. Sie legte die Akten zurück und erhob sich.

Als sie sich dem Regal hinter ihr zuwenden wollte, wurde das Deckenlicht eingeschaltet. Fleur begann zu frösteln. Obwohl sie mit dem Rücken zur Tür stand, war ihr augenblicklich klar, dass sie verloren hatte. Wie in Zeitlupe drehte sie sich um und blickte direkt in Rémys kalte Augen.

»Hältst du mich wirklich für so dämlich, chérie?«

# 1

## *Fünf Tage später*

»Ich will noch schlafen«, brummte Virginie, als Fleur die bodentiefen Klappläden vor den beiden Fenstern öffnete.

»Die Schule ruft.« Lächelnd trat sie an das Bett ihrer zehnjährigen Tochter und betrachtete deren müdes Gesicht. »Was magst du zum Frühstück?«

»Ein Croissant«, erklärte Virginie mit düsterer Stimme, bevor sie sich die Decke über den Kopf zog.

Fleur musste lachen. »Zieh dich in Ruhe an. Ich schaue nach deiner Schwester.«

Während Virginie etwas Unverständliches vor sich hin murmelte, verließ Fleur das Zimmer und steuerte den Nachbarraum an.

»Bonjour, Océane.«

Ein tiefes Seufzen erklang vom Bett her.

Fleur ließ auch hier die Morgensonnen herein und ging vor dem Bett ihrer jüngeren Tochter in die Hocke. Zärtlich strich sie dem kleinen Mädchen über dessen Locken.

»Muss ich schon aufstehen?« Océane blinzelte und verzog ihren kleinen Mund.

Fleur schmunzelte. »Habt ihr euch abgesprochen?« Als sie den fragenden Blick ihrer Tochter auffing, hauchte sie ihr einen Kuss auf die Wange und winkte ab. »Virginie quält sich auch gerade aus dem Bett.« Sie erhob sich wieder. »Was steht denn heute im Kindergarten auf dem Programm?«

»Gustave kommt doch und liest uns vor«, begann Océane zu plappern und warf ihre Decke zurück. »Wir sind beim letzten Mal nicht mit der Hasengeschichte fertig geworden.«

Fleur erinnerte sich an die überschäumende Begeisterung, mit

der Océane ihr von dem Studenten berichtet hatte, der im Rahmen eines universitären Projekts einen Tag pro Woche im Kindergarten verbrachte und sich dort ausgiebig mit den Kindern beschäftigte. »Stimmt, dein neuer Freund«, erwiderte sie amüsiert.

Océane stellte sich an den verspiegelten Kleiderschrank und schob vorsichtig die Tür auf. »Gustave ist so lieb. Er kennt total viele Witze. Und er hat uns letzte Woche versprochen, dass er heute mit uns kochen möchte.«

Fleur hob die Brauen. »Kochen?« Sie nahm das rosa T-Shirt mit dem aufgedruckten Tweety aus dem Schrank. »Da habt ihr ja einiges vor.«

Océane riss die Arme in die Luft und sprang auf und ab. »Ja! Ich freue mich so.«

Die ungezügelte Freude ihrer Tochter versetzte Fleur einen leichten Stich. Tat sie wirklich das Richtige? Oder sollte sie ihr Vorhaben nochmals überdenken?

Océane strich sich eine Strähne aus der Stirn und starnte ihr Spiegelbild an.

Ging es ihren Töchtern nicht wesentlich besser als vielen anderen Kindern? War es nicht vielmehr so, dass Fleurs Plan auf ihrer eigenen Unzufriedenheit fußte? Verhielt sie sich egoistisch angesichts der Chancen, die ihren Töchtern in die Wiege gelegt worden waren? Frustriert wandte Fleur sich ab. Sie drehte sich im Kreis.

»Warum brüllt Océane denn so rum?«, nuschelte Virginie vom Flur her, bevor ihr verwuscheltes Haar im Türrahmen erschien.

»Gustave kommt heute!«

»Sie freut sich auf den Kindergarten«, erklärte Fleur ihrer Ältesten, während sie sie an sich zog.

»Pah.«

»Na, komm. Lass ihr den Spaß.« Dann schob sie Virginie mit sanftem Druck in das gegenüberliegende Badezimmer. »Mach dich fertig.«

»Wo ist mein weißer Rock?«, schwatzte Océane weiter. »Und ich möchte heute ein Baguette mit Käse mitnehmen. Und eine Flasche

Apfelsaft. Emily bringt Kirschen mit. Wir wollen nämlich ein Picknick machen in der Frühstückspause.«

Kopfschüttelnd kramte Fleur das gewünschte Kleidungsstück hervor und legte es aufs Bett. »Schaffst du das allein?« Sie platzerte eine hellrosa Unterhose daneben.

»Ich bin doch schon groß, Maman«, empörte sich Océane und stemmte ihre kleinen Fäuste in die Hüften. »Virginie fragst du auch nicht, ob du ihr helfen sollst.«

Fleur zählte stumm bis drei und nickte dann. »Okay. Dann lasse ich dich allein und bereite das Frühstück vor. Was möchtest du?«

»Kannst du mir vielleicht ein Omelett machen?« Océane riss ihre Augen auf. »Mit Käse und Tomaten?«

»Zu Befehl, Mademoiselle.« Fleur verließ das Zimmer und eilte die Stufen hinunter.

Aus dem Augenwinkel registrierte sie, wie Rémy mit dem Smartphone am Ohr in seinem Arbeitszimmer auf und ab lief, während sie die Küche ansteuerte.

Bevor sie die Schranktüren öffnete, um das Geschirr zu entnehmen, hielt sie kurz inne und konzentrierte sich auf seine Stimme.

»Nein, du weißt, was ich gesagt habe. Wir bleiben bei unserem Vorhaben ... Lass es! ... Ich kann jetzt nicht länger reden ... Nein, verflucht!«

Fleur atmete tief durch und holte eine Pfanne aus dem Schrank. Steckte Rémy etwa in Schwierigkeiten? Zumindest klang er verärgert. War das ein gutes Zeichen?

»Maman, ich habe Hunger«, ertönte Océanes Stimme von der Treppe her.

»Ich kann nicht zaubern«, erklärte Fleur geduldig, während sie Butter in die Pfanne gab. »Einen kleinen Moment musst du dich noch gedulden.«

Ihre jüngere Tochter trat in die Küche. »Wie sehe ich aus?«

Fleur wandte sich um und verfolgte mit einem Schmunzeln, wie Océane sich um die eigene Achse drehte. Der Rock plusterte sich leicht auf. Das Mädchen kicherte.

»Du siehst sehr hübsch aus, mein Schatz«, bekannte Fleur und lächelte. »Ich fürchte nur, der Rock wird nicht allzu lange seine Farbe behalten.«

»Ich passe auf«, entgegnete Océane umgehend. »Ich bin ganz vorsichtig. Und wenn Gustave uns vorliest, sitzen wir doch sowieso auf den Kissen in der Ruhe-Ecke. Da ist es ganz sauber.«

Fleur bezweifelte, dass der Student den Kindern viel länger als eine Stunde vorlesen würde, doch sie behielt ihre Gedanken für sich.

»Bonjour«, erklang hinter ihr die Stimme ihres Mannes.

»Papa«, krähte Océane los und begann sofort, auch ihm von ihrem heutigen Tagesprogramm zu erzählen.

Während Fleur die Eier verquirlte und Käse und Tomatenstückchen dazugab, musste sie an den nächtlichen Zwischenfall vor fünf Tagen denken. Ihr war bewusst, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb. Nachts machte sie kaum noch ein Auge zu, da ihre Sorge mit jedem Tag wuchs. War sie gerade im Begriff, einen großen Fehler zu begehen? Einen Fehler, der ihre Zukunft nachhaltig zerstören konnte? Einen Fehler, der sie ...

»Fleur?«

Sie drehte sich um und erblickte Rémys fragende Miene. »Entschuldige bitte.« Sie schluckte. »Was hast du gesagt?«

Seine Lippen verzogen sich zu einem weichen Lächeln. »Wo bist du nur schon wieder mit deinen Gedanken, chérie?«

Sie musterte sein Gesicht. Während ihre Tochter ihn von der Seite ansah und unbeeindruckt weiterplapperte, erkannte Fleur hinter der Fassade die Kälte in seinen Augen. »Ich ...« Sie fasste sich an die Kehle. »Ich habe ...«

»Ist ja auch egal.« Er wandte sein Gesicht ab. »Ich wollte nur wissen, was ihr heute Nachmittag vorhabt.«

Fleur schloss kurz die Augen. »Schuhe kaufen.«

»Schuhe kaufen?« Rémys Stimme klang misstrauisch.

»Ja!«, krähte Océane neben ihm los. »Ich möchte neue Sandalen.«

Fleur nickte. »Die alten sind etwas zu klein. Auch Virginie benötigt eine neue Größe.«

»Dann gehen meine Damen also auf Shoppingtour«, wiederholte ihr Mann mit einem ironischen Unterton.

»Wenn du nichts dagegen hast«, setzte Fleur fast flehend an.

Er lachte. »Was sollte ich dagegen haben?« Dann trat er neben Fleur. »Das duftet himmlisch.«

»Aber das ist mein Omelett«, meldete Océane sich aus dem Hintergrund.

»Ich weiß, meine Süße.«

Bei seinem Tonfall gefror Fleur fast das Blut in den Adern. Als er seinen Arm um ihre Taille schlang, hielt sie den Atem an.

»Machst du deinem treu sorgenden Ehemann ebenfalls eins?«

»Wenn du möchtest.« Sie räusperte sich.

Während er im nächsten Moment seine Lippen an ihrem Hals entlangwandern ließ, schloss sie die Augen und rang um Fassung.

»Wer weiß, wie lange du noch die Gelegenheit dazu hast ...«

Er hatte die Worte so leise ausgesprochen, dass nur Fleur sie hören konnte. Eine kalte Hand legte sich um ihr Herz.

»Wo ist mein Croissant?«

Als Virginies Stimme ertönte, nahm Rémy seine Hand von Fleur und drehte sich um. »Guten Morgen, mein Sonnenschein! Hast du gut geschlafen?«

## 2

Capitaine Kylian Plevantier spürte bereits beim Aufwachen, dass der Tag nichts Gutes für ihn bereithalten würde. Es war wie diese Vorahnung, die einen überfiel, wenn man auf eine komplizierte Festnahme hinfieberte und zugleich wusste, dass der bisherige Verlauf der Dinge zu glatt gegangen war. Wenn es den Anschein hatte, dass das Zielobjekt es einem viel zu einfach mache. Wenn man instinktiv ahnte, dass etwas nicht stimmte, nicht stimmen konnte.

Als Kylians Blick auf sein Smartphone fiel, sprang er wie von der

Tarantel gestochen aus dem Bett und fluchte lautstark. Er hatte sich zwei Stunden hinlegen wollen, nachdem ihn Rashida Démilliers, seine Vorgesetzte bei der Police Nationale von Montpellier, nach einer von mehreren Doppelschichten geprägten Woche nach Hause geschickt hatte. Obwohl der Abschluss ihrer Ermittlungen unmittelbar bevor gestanden hatte, hatte Démilliers' Ton keine Widerrede geduldet. Widerwillig hatte sich Kylian ihrer Anweisung gefügt und war nach Hause gefahren. Obwohl er sich fest vorgenommen hatte, sich nur eine Stunde oder auch zwei auszuruhen, hatte die Erschöpfung der letzten Tage letztlich ihren Tribut gefordert. Kylian hatte mehr als fünf Stunden geschlafen.

Während er sich seiner Shorts entledigte und diese achtlos auf den Boden fallen ließ, hastete er bereits in das kleine Badezimmer und stellte die Dusche an. Bevor er sich unter den kalten Strahl stellte, warf er einen Blick in den Spiegel. »Du siehst richtig scheiße aus«, murmelte er, als er die tiefen Schatten unter seinen Augen registrierte. Sein Haar benötigte dringend einen neuen Schnitt, seine Gesichtszüge wirkten angespannt und müde. Die letzten Monate waren nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. Kylian war noch keine vierzig, fühlte sich in diesem Moment aber mindestens zwanzig Jahre älter.

Was würde ihn gleich erwarten? Er betrat die Dusche und biss die Zähne zusammen, als das Wasser auf seinen Körper hinabprasselte. Die kalte Dusche gehörte genauso zu seinem Morgenritual wie die große Tasse schwarzen Kaffees, ohne die er das Haus grundsätzlich nicht verließ. Er fuhr sich durchs Haar und strich die langen Strähnen aus der Stirn. Kurz genoss er den frischen Duft der Minze, während er sich mit dem Duschgel einschäumte, bevor seine Gedanken zu den aktuellen Ermittlungen zurückkehrten. War sein persönlicher Albtraum endlich überwunden? Konnten sich seine inneren Dämonen verabschieden und zur Ruhe setzen?

Kylian glaubte noch nicht daran. Fünf Jahre harte Arbeit lagen hinter ihm, drei bittere Verluste. Vier, korrigierte er sich sofort. Er wusste, dass er es verdient hätte, einen gelungenen Abschluss zu